

Herta Tinchon

Anläßlich der Ausstellung „Querschnitte“
vom 24. Februar bis 12. März 2011
im „MIR“ („Museum im Rathaus“), Gleisdorf
Quelle: <http://www.kunstost.at/>

Herta Tinchon wurde 1931 in Gleisdorf geboren, wo sie die ersten Jahre ihrer Kindheit in einer Gastwirtschaft, dem heute noch bestehenden Gasthof Wurm, aufgewachsen ist. Die Volks- und Hauptschule absolvierte sie in dieser Stadt.

Tinchon erinnert sich an Eindrücke, die deutlich im Kontrast zu den vorherrschenden bürgerlichen Konventionen der Stadt standen. Eine ihrer Großmütter hatte seinerzeit den Lebensunterhalt mit dem Unterrichten im Zitherspiel verdient. Dann gab es da diesen Großvater, der in einer Hauptschule unterrichtete und ... Bilder malte: „Auf ganz klassische Art. Als Fünfjährige hab ich das schon enorm bewundert.“

Solche Kindheitserfahrungen haben mitunter enorme Konsequenzen. Tinchon: „Das war dann immer mein Traum. Ich wollte zeichnen und malen.“ In den 1940er-Jahren schien es freilich für ein Gleisdorfer Mädchen völlig ausgeschlossen, die Existenz einer Künstlerin anzustreben.

Tinchon löste das pragmatisch und entschied sich für die Lehrerbildungsanstalt (1946-1951, Hasnerplatz Graz), wo sie bei einem höchst kunstsinnigen Lehrer Verständnis und Unterstützung fand. „Er hat die Kunstgeschichte gut gekannt und uns große Reproduktionen von moderner Kunst gezeigt. Da war ich sofort entflammt.“ In jenen Jahren keineswegs ein selbstverständliches Ereignis.

Die wesentlichen Kunstwerke des 20. Jahrhunderts erfuhren im Alltag der Menschen häufig Ablehnung. „Picasso, über den haben sich die Leute damals ja sehr aufgeregt.“ Tinchon mußte sich für ihre Leidenschaft Nischen suchen. Die Zeichensäle der Grazer LBA waren damals im Dachgeschoß untergebracht. Man durfte dort in seiner Freizeit immer arbeiten, was Tinchon reichlich nutzte.

Das „Kulturland Österreich“ zeigte sich in der Realität etwas spröde. In all den Jahren mußte Tinchon oft hören: „Geh, du mit deinen Schmierereien!“ Man war eben an vielen Ecken dieser Gesellschaft noch längst nicht in der Gegenwart angekommen.

Die ersten Erfahrungen mit der Moderne im Fach Kunsterziehung ergaben also entscheidende Impulse zum eigenen kreativen Tun. Die Begegnung mit dem Künstler Kurt Weber nennt sie ebenfalls als prägend. Durch Leute wie Weber war ja ein Stück Internationalität in die Steiermark gekommen.

1951 erfuhr Tinchon ihre Beteiligung an der 1. Jugendbiennale in Görz (Italien) als anregend, ab der Zeit ging sie auch ihrem erlernten Beruf nach. Sie war als Lehrerin in Volks- und Hauptschulen tätig, arbeitete in Markt Hartmannsdorf, Pischelsdorf, Anger, Pischelsdorf und Gleisdorf. So lernte sie nicht nur diese Region recht gut kennen, sie fand einen praktikablen Weg, ihrer Leidenschaft für die Kunst konkret nachzugehen. „Volksschule, die ganz Kleinen, mit denen war ich am glücklichsten.“ Natürlich mit einem Schwerpunkt in der Kunsterziehung.

Als Tinchon ihre beiden Kinder bekam, hatte sie den Traum eine Malerin zu sein fast begraben. Die Söhne sind heute als Architekt und Mediziner etabliert. Durch die Begegnung mit dem Künstler Adolf Osterrieder fand sie schließlich den Anstoß, der Malerei wieder mehr Raum in ihrem Leben

zu geben. „Das drängende Verlangen danach ist ja immer da. Man kann ihm nur nicht jederzeit nachgehen.“ Als sie 1984 pensioniert wurde, durfte die Kunstpraxis in ihrem Alltag wieder mehr Gewicht annehmen.

Es sei ein ständiges Suchen, sagt Tinchon. Themen? Farben? Ausdruck? Alles! „Meist hab ich eine Vorstellung, die ich ansteuere, aber dann bekommt es seine eigene Dynamik.“ So entstehen ihre Werke; im günstigsten Fall oft ohne weitere Fragen, ohne rationale Entwicklungsarbeit. „Wenn es so fließt, da bin ich einem anderen Zustand. Da weiß ich dann vom Anfang bis zum Ende, wie es geht.“

Das handwerkliche Fundament ist da, die langjährige ästhetische Erfahrung auch. Tinchon weigert sich aber, all zu sehr einem bestimmten Stil anzuhängen. Dennoch findet man eine durchgängige Handschrift. Diese Kompetenzen werden auch aus anderen Genres genährt. „Musik war für mich auch immer sehr wichtig.“ Sie begann als Zwölfjährige mit dem Chorsingen und hat es nie ganz aufgegeben. Das eröffnet einen völlig anderen Erfahrungsbereich der Harmonien und des Gestaltens.

Tinchon behält sich bis heute vor, mit neuen Möglichkeiten zu experimentieren. Während ihr Werk von großformatigen Gemälden dominiert ist, tauchen zwischendurch Arbeiten auf, die als mit dem Computer verarbeitete Bilder erkennbar sind. Dabei kann es vorkommen, daß Tinchon Momente aus Spielfilmen, also „Screenshots“, zum Ausgangspunkt dieser Werke gemacht hat oder andere Impulse aufgreift, digitalisiert, verwertet.

Doch die Malerei bleibt in ihren Arbeiten das Hauptereignis, wobei sie anscheinend mit verschiedenen Farben unterschiedlich um Ergebnisse ringen muß, was zum Beispiel bedeutet: „Grün ist am leichtesten zu malen. Das erlaubt ganz viele Abstufungen. Rot und Gelb sind am schwierigsten.“